

Born to be wild. „Nehmt euch in Acht vor den Bestien von San Rossore!“, so warnten die Einheimischen. Zähnefletschend kämen die Viecher aus dem Dickicht geschossen und attackierten die Waden argloser Pilzsammler und Jogger. Doch damit nicht genug: Einem Waldarbeiter hätten sie sogar einen Finger abgebissen! Furchterregende Geschichten ranken sich um ein Dutzend verwilderter Hunde, die in den Wäldern eines toskanischen Naturparks hausen. Ein Grund mehr für den Kanidenforscher Günther Bloch, sich selbst einen Eindruck zu verschaffen. Seit zwei Jahren beobachten er und sein Team die wild lebenden Vierbeiner. Und machten dabei erstaunliche Entdeckungen, von denen auch Hundehalter einiges lernen können

Fotos: GREGOR LENGLER Text: CLAUDIA RESHÖFT

Neue Heimat. Der frühe Morgen ist so grau wie überall. Unser Jeep gleitet durch die nordtoskanische Landschaft, vorbei an Gehöften und Baumschulen, in denen subtropische Palmen gedeihen. Vor uns liegt der Naturpark San Rossore, ein 230 Quadratkilometer großes Mischwaldgebiet aus Eichen, Pinien, Strandkiefen und buschiger Macchia. Wie ein grüner Saum zieht er sich entlang der Küste von Pisa und Viareggio. Wildschweine, Damwild, Niederwild, Reptilien und über 200 Vogelarten sind hier beheimatet. Und eben die sagenumwobenen wilden Hunde.

„Dat hier is ihr Revier.“ Günther Bloch (54) bedeutet mit seiner Hand und unverkennbar kölnischem Akzent, dass wir den „Bestien“ nahe kommen. Stefan Kirchhoff (29), der Fahrer und Blochs rechte Hand, befestigt die GPS-Antenne auf dem Autodach. Ein gleichmäßiges, langsam lauter werdendes Piepsen aus der Bluebox verrät: Hier irgendwo müssen die mit Peilsendern versehenen Hunde sein. Ein Blick nach rechts: „Da ist die Lilly.“ Eine schwarz-braunrote Hündin liegt zusammengekugelt schlafend direkt am Straßenrand und lässt sich auch durch die Motorengeräusche nicht aufschrecken. Stefan Kirchhoff lässt den Wagen langsam weiterrollen: „Da ist der



Naturverbunden:
Mit langem Haar
und vollem Bart geht
Kanidenforscher
Günther Bloch auf
Beobachtungskurs

Bellino, und da unterm Busch, da ist der Fox.“ Für ungeübte Augen nur schwer auszumachen, liegen die Hunde schlafend auf einer kleinen Anhöhe unter dichten Bäumen, nur wenige Meter von Lilly und der Straße entfernt. „Is klar, dat die wieder pennen“, meint Bloch. „Wilde Bestien“, da kann Bloch nur lachen. Als der bekannte Kanidenforscher vor drei Jahren das erste Mal hierherkam, blühten Spekulationen und Gerüchte um die verwilderten Haushunde. Doch dann



Wie die Wölfe: Verwilderte Haushunde im
Naturpark San Rossore bevorzugen
Anhöhen als Rastplatz. Von hier aus lassen sich
Pressfeinde wie Wildschweine gut erspähen

Neue Heimat. Der frühe Morgen ist so grau wie überall. Unser Jeep gleitet durch die nordtoskanische Landschaft, vorbei an Gehöften und Baumschulen, in denen subtropische Palmen gedeihen. Vor uns liegt der Naturpark San Rossore, ein 230 Quadratkilometer großes Mischwaldgebiet aus Eichen, Pinien, Strandkiefen und buschiger Macchia. Wie ein grüner Saum zieht er sich entlang der Küste von Pisa und Viareggio. Wildschweine, Damwild, Niederwild, Reptilien und über 200 Vogelarten sind hier beheimatet. Und eben die sagenumwobenen wilden Hunde.

„Dat hier is ihr Revier.“ Günther Bloch (54) bedeutet mit seiner Hand und unverkennbar kölnischem Akzent, dass wir den „Bestien“ nahe kommen. Stefan Kirchhoff (29), der Fahrer und Blochs rechte Hand, befestigt die GPS-Antenne auf dem Autodach. Ein gleichmäßiges, langsam lauter werdendes Piepsen aus der Bluebox verrät: Hier irgendwo müssen die mit Peilsendern versehenen Hunde sein. Ein Blick nach rechts: „Da ist die Lilly.“ Eine schwarz-braunrote Hündin liegt zusammengekugelt schlafend direkt am Straßenrand und lässt sich auch durch die Motorengeräusche nicht aufschrecken. Stefan Kirchhoff lässt den Wagen langsam weiterrollen: „Da ist der Bellino, und da unterm Busch, da ist der Fox.“ Für ungeübte Augen nur schwer auszumachen, liegen die Hunde schlafend auf einer kleinen

Anhöhe unter dichten Bäumen, nur wenige Meter von Lilly und der Straße entfernt. „Is klar, dat die wieder pennen“, meint Bloch. „Wilde Bestien“, da kann Bloch nur lachen. Als der bekannte Kanidenforscher vor drei Jahren das erste Mal hierherkam, blühten Spekulationen und Gerüchte um die verwilderten Haushunde. Doch dann befragten er und sein Team Dorfbewohner, Jogger, Waldarbeiter, Tierschützer und rekonstruierten anhand eigener Beobachtungen die Geschichte der frei lebenden Haushunde.

Ihr Ergebnis: Es ist nichts dran an den Schauermärchen. Nur eins wurde klar: Am Strand von San Rossore werden viele Hunde ausgesetzt. Manche lassen sich von Touristen oder Tierschützern wieder einfangen. Andere haben sich in den Wald geflüchtet.

Wann das angefangen hat, weiß keiner mehr. „Mitte der neunziger Jahre vielleicht“, vermutet Günther Bloch. Nur, wie konnten die domestizierten Tiere in der Wildnis überleben? Wie ernähren sie sich? Nach welchen Kriterien pflanzen sie sich fort?

Wie kommunizieren sie? Gleichen sie sich im Verhalten ihren ungezähmten Vorfahren, den Wölfen, an? Diesen Fragen gehen Ethologen und Biologen um den Hunde- und Wolfsforscher Günther Bloch seit Mai 2005 in der Langzeitstudie Tuscany Dog Project nach.

„Ich glaube, das Wegkicken der Welpen ist keine reine Erziehungsmethode. Die Alten wollen in erster Linie ihre Ruhe haben, dämmen dadurch lediglich situativ die Grenzüberschreitungen der Jungen ein. Aber gleich danach kommt immer ein Versöhnungsangebot.“

GÜNTHER BLOCH

befragten er und sein Team Dorfbewohner, Jogger, Waldarbeiter, Tierschützer und rekonstruierten anhand eigener Beobachtungen die Geschichte der frei lebenden Haushunde. Ihr Ergebnis: Es ist nichts dran an den Schauermärchen. Nur eins wurde klar: Am Strand von San Rossore werden viele Hunde ausgesetzt. Manche lassen sich von Touristen oder Tierschützern wieder einfangen. Andere haben sich in den Wald geflüchtet. Wann das angefangen hat, weiß keiner mehr. „Mitte der neunziger Jahre vielleicht“, vermutet Günther Bloch. Nur, wie konnten die domestizierten Tiere in der Wildnis überleben? Wie ernähren sie sich? Nach welchen Kriterien pflanzen sie sich fort? Wie kommunizieren sie? Gleichen sie sich im Verhalten ihren ungezähmten Vorfahren, den Wölfen, an? Diesen Fragen gehen Ethologen und Biologen um den Hunde- und Wölforscher Günther Bloch seit Mai 2005 in der Langzeitstudie Tuscany Dog Project nach.

Wildes Leben. Die Strategie der in Beutemachen und Gefahrenabwehr unerfahrenen Hunde lautete: Rauft euch zusammen, so seid ihr für die Wildnis gewappnet. Dabei haben die Hunde über die Generationen hinweg ein fein ausgeklügeltes Kommunikationssystem entwickelt, das ohne bissige Auseinandersetzungen klärt, wer Chef im Rudel ist und wer der Prügelknabe. Doch wenn Gefahr im Verzug ist, sind sie sich einig. Dann verteidigen sie ihr etwa 15 Quadratkilometer großes Revier entschlossen gegen Wildschweinrotten, die ihnen das von Tierschützern vorgesezte Futter streitig machen. Jeder der Hunde hat im Rudel seine Aufgabe: Snoopy (3) ist der „Checker“, wie Langhoff meint. Stundenlang harret er auf der höchsten Erhebung aus und schlägt an, sobald Gefahr droht. Nerone (7) ist der ranghöchste Rüde, die umsichtige Eureka (9) seine bevorzugte Gefährtin, deren Sohn Bellino (2) ist der Clown der Gruppe. Dann gibt es noch den cleveren Picasso (6) und ein paar Mitläufer. Die Rolle des Omegahundes hat Fox (4) übernommen. An ihm entlädt sich der Frust von Salvo (7), der sich eben gerade zu dreist Nerone genähert hatte und dafür einen Nasenstüber kassiert.

7.30 Uhr: Lilly blinzelt in die aufgehende Sonne und hangelt sich mühsam auf die Vorderläufe. „Lilly steht steif auf“, notiert Stefan

Langhoff und erklärt, dass das keineswegs ein Zeichen von Altersschwäche sei, sondern vielmehr eine Rückgratversteifung (Spondeliose) in Folge der Herzwurmkrankheit. Akribisch werden alle 15 Minuten das Grundverhalten und die sozialen Komponenten des Hundelebens dokumentiert: ob und wie sie liegen, schlafen oder bellen. Während die Sonne allmählich durch die Zweige bricht, kommt Leben in die Gruppe. Für alle heißt es nach dem Aufstehen erst einmal ausgiebig strecken und kratzen. Lilly pföfelt mit Bellino und tauscht hingebungsvoll Maulzärtlichkeiten aus.

Alphatier. Rangeleien um die Führung im Rudel gibt es nicht. Die ist klar geregelt und auch, wer den Ton angibt: „Eureka hat hier das Sagen“, ist sich Bloch sicher. Wie zum Beweis erhebt sich die rot-weiße Hündin und trottet zum nahegelegenen Wasserloch. Wenige Sekunden später folgt ihr das ganze Rudel. „Guck dir dat an! Dat is fast immer so.“ Über 70 Prozent von Eureka's Aktionen ziehen Reaktionen aller anderen Rudelmitglieder nach sich, sagt die Statistik. Ein Phänomen, das Bloch schon bei Timberwölfen in Kanada beobachtet hat und erklärt, warum er die Theorie vom Leitrüden als widerlegt betrachtet. „Damit die Hündinnen ihre Welpen sicher absetzen und großziehen können, müssen sie das Gelände mit allen Gefahren genau kennen. Das sind Erfahrungsschätze, die nicht nur das eigene Überleben sichern, das ganze Rudel profitiert davon.“ Soll heißen: Erfahrung ist Wissen, und Wissen ist Macht.

Am Mittag nimmt der Verkehr auf der Straße zu, Lilly hört einen Spaziergänger herannahen. Sie stimmt ihr aufgeregt helles Gebell an, in das bald die ganze Gruppe einfällt und das in einem wölfischen Laut endet. Langhoff notiert: „11.34 Uhr: Chorgeheul – 1 min, 10 sec.“ Kaum ist der Spaziergänger außer Witterungswerte, legen sich die Hunde wieder hin. Bei Daniele, dem mit elf Jahren ältesten Rüden, dauert es etwas, bis er die optimale Position gefunden hat. „Beim Hinlegen stört den immer irgendetwas“, stellt Bloch ihn vor. Mal ist es ein Stock oder Steinchen, mal eine unpassende Mulde. Vorwurfsvoll steht Daniele dann da und blickt in die Runde. Schließlich kickt er die lästigen Objekte mit Pfote und Schnauze fort, dreht sich

Utensilien eines Wissenschaftlers

Lilly auf Wachposten

Ruhepause im Halbschatten

Futter von Tierschützern

An der Futterstelle

Jede kleinste Veränderung wird notiert

Wildschweine in Sicht

Kinderstube in tiefen Erdhöhlen

Wildes Leben. Die Strategie der in Beutemachen und Gefahrenabwehr unerfahrenen Hunde lautete: Rauft euch zusammen, so seid ihr für die Wildnis gewappnet. Dabei haben die Hunde über die Generationen hinweg ein fein ausgeklügeltes Kommunikationssystem entwickelt, das ohne bissige Auseinandersetzungen klärt, wer Chef im Rudel ist und wer der Prügelknabe. Doch wenn Gefahr im Verzug ist, sind sie sich einig. Dann verteidigen sie ihr etwa 15 Quadratkilometer großes Revier entschlossen gegen Wildschweinrotten, die ihnen das von Tierschützern vorgesezte Futter streitig machen. Jeder der Hunde hat im Rudel seine Aufgabe: Snoopy (3) ist der „Checker“, wie Kirchhoff meint. Stundenlang harret er auf der höchsten Erhebung aus und schlägt an, sobald Gefahr droht. Nerone (7) ist der ranghöchste Rüde, die umsichtige Eureka (9) seine bevorzugte Gefährtin, deren Sohn Bellino (2) ist der Clown der Gruppe. Dann gibt es noch den cleveren Picasso (6) und ein paar Mitläufer. Die Rolle des Omegahundes hat Fox (4) übernommen. An ihm entlädt sich der Frust von Salvo (7), der sich eben gerade zu dreist Nerone genähert hatte und dafür einen Nasenstüber kassiert.

7.30 Uhr: Lilly blinzelt in die aufgehende Sonne und hangelt sich mühsam

auf die Vorderläufe. „Lilly steht steif auf“, notiert Stefan Kirchhoff und erklärt, dass das keineswegs ein Zeichen von Altersschwäche sei, sondern vielmehr eine Rückgratversteifung (Spondeliose) in Folge der Herzwurmkrankheit. **Blochs Korrektur: Eine Rückgratversteifung hat nichts mit Herzwurmbefall zu tun. Herzwürmer werden durch Sandmücken übertragen. Zudem wissen die Forscher nicht, ob Lilly überhaupt von Herzwürmern befallen ist.**

Akribisch werden alle 15 Minuten das Grundverhalten und die sozialen Komponenten des Hundelebens dokumentiert: ob und wie sie liegen, schlafen oder bellen. Während die Sonne allmählich durch die Zweige bricht, kommt Leben in die Gruppe. Für alle heißt es nach dem Aufstehen erst einmal ausgiebig strecken und kratzen. Lilly pföfelt mit Bellino und tauscht hingebungsvoll Maulzärtlichkeiten aus.

Alphatier. Rangeleien um die Führung im Rudel gibt es nicht. **Blochs Korrektur: Gemeint ist: Es gibt sehr wohl Rangeleien um den jeweiligen Sozialstatus, besonders während der Paarungszeit. Aber dabei kommt es ausgesprochen selten zu Ernst- oder Beschädigungskämpfen.** Die ist klar geregelt und auch, wer den Ton angibt: „Eureka hat hier das

„Hundeerziehung, wie wir sie kennen, basiert auf Manipulationen wie Belohnung und Bestrafung durch den Menschen. Ich wollte sehen, wie Hunde unter ihresgleichen agieren. Hunde verhalten sich sozial hochkompetent und kommunizieren sehr differenziert.“ GUNTHER BLOCH

um die eigene Achse, bevor er sich niederlässt. Und wieder wird eine Runde „gepennt“. Langhoff fügt zu jeder Viertelstunde auf seiner Liste einen Strich hinzu: Eurecia schläft, Picasso schläft...

Siesta. Zweieinhalb Jahre lang, an sechs Tagen pro Woche beobachten die Forscher das Hundeleben. „Zwei Drittel des Tages schlafen die Hunde, da passiert oft nicht viel“, meint Bloch. Also packt die Biologie-Diplomandin Viktoria Barstat eine Banane gegen den Hunger aus. Langhoff greift zum Apfel, Bloch zur Zigarette.

Am Nachmittag trottet Snoopina über den Waldweg. Die 6-jährige Hündin ist ein loses Mitglied der Gruppe und stößt nur zu den Futterzeiten dazu. In den letzten Wochen bekamen die Forscher sie nur selten zu Gesicht. Sie hatten schon gehofft, dass die kurzhaarige Hündin vielleicht Junge hätte. Ein Blick auf das Gesäuge macht die Hoffnung jedoch zunichte. Die Hündinnen von San Rossore sind wählerisch, wenn es um die potenziellen Erzeuger ihrer Nachkommenschaft geht. „Eine Chance hat nur der, der über wahre Liebhaberqualitäten verfügt“, meint Bloch. Don Juan der Gruppe ist Nerone. „Der ist diskret, zärtlich und kann warten. Vor allem steigt er nicht so ungestüm auf wie die Draufgänger Bellino oder Snoopy. Die haben öfter mal das Nachsehen.“ Seit Projektbeginn vor zweieinhalb Jahren wurden zehn Welpen gesichtet. Doch nur wenige überlebten, so wie Bellino und zwei andere Welpen, die von den Tierchützern in Obhut genommen wurden. Die Chance auf ein Überleben in der Wildnis ist gering. Die Elterntiere sind mit allen denkbaren durch Parasiten übertragenen Krankheiten infiziert und geben dem Nachwuchs infolgedessen ein nur schwaches Immunsystem mit. Die ohnehin geschwächten Jungen werden schon in den ersten Wochen von Plagegeistern wie Zecken und Flöhen befallen. Hinzu kommt, dass die Kleinen von ihren Müttern oft allein gelassen werden.

„Anders als bei den Wölfen gibt es bei diesen verwilderten Hunden keine Helfershelfer, die für die säugende Hündin sorgen“, weiß Bloch aus Beobachtungen. Also bleibt den Müttern nichts anderes übrig, als ihre Jungen während der Suche nach Nahrung allein zu lassen. „Wie das Rudel seinen Nachwuchs hängenlässt, ist schon

krass“, meint Bloch. Möglicherweise spielt auch das Thema Inzucht dabei eine Rolle. An das Schicksal des letzten Wurfes von Lilly mag Stefan Langhoff nur ungern denken. Wie viele Welpen die Hündin, deren Vater Nerone auch der Vater ihrer Jungen war, geworfen hat, weiß man nicht. Denn die Hunde richten ihre Kinderstube in unterirdischen Höhlen ein, in denen Dachse und Füchse die Hundejungen als willkommene Beute vorfinden. Ein letzter überlebender Welpe hatte stundenlang nach seiner Mutter gehault, erzählt Langhoff. „Der Kleine saß in seiner Wurzelhöhle. Zuerst waren die Ohren, dann der Körper von Maden übersät. Ich dachte: Jetzt fressen die ihn langsam auf. Am nächsten Tag war er tot“, sagt Langhoff und schüttelt sich, als könnte er so den traurigen Anblick loswerden. Wie kann ein Hundefreund da nur tatenlos zuschauen, fragt man sich. „Unsere Aufgabe ist zu beobachten, wie die Hunde ohne Eingreifen des Menschen leben. Um Tierschutz kümmern sich andere“, bemüht sich Langhoff um die Klärung seines Status als Wissenschaftler, selbst wenn er beim Gedanken an den Welpen schlucken muss.

Über das faszinierende, aber unbarmherzige Leben der Hunde von San Rossore sind innerhalb von zwei Jahren 200 Videokassetten, stapeldicke Statistiken und haufenweise Fotos zusammengetragen worden. Zahlreiche Diplom- und Doktorarbeiten wurden im Rahmen der Studie geschrieben. Für Günther Bloch wichtiges Dokumentationsmaterial, das er mit den Erkenntnissen aus seiner Wolfsforschung in Kanada abgleichen kann, um Rückschlüsse auf die gängige Erziehungspraxis von Haushunden zu ziehen („Die Pizzahunde“, Kosmos Verlag, 19,95 Euro). Im Mai 2008 wird die Feldstudie abgeschlossen sein. Was wird dann passieren? Werden Italiens Behörden versuchen, die „Bestien von San Rossore“ einzufangen? Wäre es gnädiger, sie vor dem sicheren Tod zu bewahren? Bloch hat sich dazu noch keine klare Meinung gebildet. Forscher und Hundefreund ringen in ihm: „Wölfe gehören in die Wildnis und Hunde zum Menschen. Aber diese Hunde kann man hier nicht einfach wegnehmen. Sie wurden frei geboren. Vielleicht ist es nicht richtig, sie wieder in die Hände von Menschen zu geben.“

ADRESSEN SEITE 138



Sagen“, ist sich Bloch sicher. Wie zum Beweis erhebt sich die rot-weiße Hündin und trottet zum nahegelegenen Wasserloch. Wenige Sekunden später folgt ihr das ganze Rudel. „Guck dir dat an! Dat is fast immer so.“ Über 70 Prozent von Eurecias Aktionen ziehen Reaktionen aller anderen Rudelmitglieder nach sich, sagt die Statistik. Ein Phänomen, das Bloch schon bei Timberwölfen in Kanada beobachtet hat und erklärt, warum er die Theorie vom Leitrüden als widerlegt betrachtet. „Damit die Hündinnen ihre Welpen sicher absetzen und großziehen können, müssen sie das Gelände mit allen Gefahren genau kennen. Das sind Erfahrungsschätze, die nicht nur das eigene Überleben sichern, das ganze Rudel profitiert davon.“ Soll heißen: Erfahrung ist Wissen, und Wissen ist Macht.

Am Mittag nimmt der Verkehr auf der Straße zu, Lilly hört einen Spaziergänger herannahen. Sie stimmt ihr aufgeregtes helles Gebell an, in das bald die ganze Gruppe einfällt und das in einem wölfischen Laut endet. Langhoff notiert: „11.34 Uhr: Chorgeheul – 1 min, 10 sec.“ Kaum ist der Spaziergänger außer Witterungsweite, legen sich die Hunde wieder hin. Bei Daniele, dem mit elf Jahren ältesten Rüden, dauert es etwas, bis er die optimale Position gefunden hat. „Beim Hinlegen stört den immer irgendetwas“, stellt Bloch ihn vor. Mal ist es ein Stock oder Steinchen, mal eine un-

passende Mulde. Vorwurfsvoll steht Daniele dann da und blickt in die Runde. Schließlich kickt er die lästigen Objekte mit Pfote und Schnauze fort, dreht sich um die eigene Achse, bevor er sich niederlässt. Und wieder wird eine Runde „gepennt“. Kirchhoff fügt zu jeder Viertelstunde auf seiner Liste einen Strich hinzu: Eurecia schläft, Picasso schläft...

Siesta. Zweieinhalb Jahre lang, an sechs Tagen pro Woche beobachten die Forscher das Hundeleben. „Zwei Drittel des Tages schlafen die Hunde, da passiert oft nicht viel“, meint Bloch. Also packt die Biologie-Diplomandin Viktoria Barstat eine Banane gegen den Hunger aus. Langhoff greift zum Apfel, Bloch zur Zigarette.

Am Nachmittag trottet Snoopina über den Waldweg. Die 6-jährige Hündin ist ein loses Mitglied der Gruppe und stößt nur zu den Futterzeiten dazu. In den letzten Wochen bekamen die Forscher sie nur selten zu Gesicht. Sie hatten schon gehofft, dass die kurzhaarige Hündin vielleicht Junge hätte. Ein Blick auf das Gesäuge macht die Hoffnung jedoch zunichte. Die Hündinnen von San Rossore sind wählerisch, wenn es um die potenziellen Erzeuger ihrer Nachkommenschaft geht. „Eine Chance hat nur der, der über wahre Liebhaberqualitäten verfügt“, meint Bloch. Don Juan

der Gruppe ist Nerone. „Der ist diskret, zärtlich und kann warten. Vor allem steigt er nicht so ungestüm auf wie die Draufgänger Bellino oder Snopy. Die haben öfter mal das Nachsehen.“ Seit Projektbeginn vor zweieinhalb Jahren wurden zehn Welpen gesichtet. Doch nur wenige überlebten, so wie Bellino und zwei andere Welpen, die von den Tierschützern in Obhut genommen wurden. **Blochs Korrektur: Richtig ist: Lilly's zwei Welpen aus dem Sommer 2005, die übrigens kerngesund waren, wurden vor den Augen ihrer Mutter von „Tierschützern“ illegal gestohlen und höchst wahrscheinlich auf dem Tiermarkt von Lucca verkauft.**

Die Chance auf ein Überleben in der Wildnis ist gering. Die Elterntiere sind mit allen denkbaren durch Parasiten übertragenen Krankheiten infiziert und geben dem Nachwuchs infolgedessen ein nur schwaches Immunsystem mit. **Blochs Korrektur: Die Elterntiere haben gegen diese Krankheiten sehr oft Antikörper gebildet. Zum Beweis: Der älteste Hund (Vecchione) wurde über 12 Jahre alt, Daniele ist über 11 Jahre, und viele andere Hunde haben ein ansehnliches Alter erreicht. Hinzu kommt: Außer dem später beschriebenen einzigen Fall waren alle Welpen gesund und fit.**

Die ohnehin geschwächten Jungen werden schon in den ersten Wochen von Plagegeistern wie Zecken und Flöhen befallen. Hinzu kommt, dass die Kleinen von ihren Müttern oft allein gelassen werden. **Blochs Korrektur: Richtig ist: Die Mütter der Welpen kümmern sich sehr wohl um ihre Kleinen. Sie laufen von der Höhle zum nur einige hundert Meter entfernten Futterplatz und kehren dann nach kurzer Zeit zu ihren Welpen zurück, um sie jederzeit fürsorglich zu behandeln.**

„Anders als bei den Wölfen gibt es bei diesen verwilderten Hunden keine Helfershelfer, die für die säugende Hündin sorgen“, weiß Bloch aus Beobachtungen. Also bleibt den Müttern nichts anderes übrig, als ihre Jungen während der Suche nach Nahrung allein zu lassen. „Wie das Rudel seinen Nachwuchs hängenlässt, ist schon krass“, meint Bloch. Möglicherweise spielt auch das Thema Inzucht dabei eine Rolle. An das Schicksal des letzten Wurfs von Lilly mag Stefan Langhoff nur ungern denken. Wie viele Welpen die Hündin, deren Vater Nerone auch der Vater ihrer Jungen war, geworfen hat, weiß man nicht. Denn die Hunde richten ihre Kinderstube in unterirdischen Höhlen ein, in denen Dachse und Füchse die Hundejungen als willkommenen Beute vorfinden. **Blochs Korrektur: Dachs- und Fuchsbauten werden von den Hunden oftmals einfach übernommen – ob es den Bewohnern passt, oder nicht. Dachse und Füchse stellen für die Hundejungen keine Gefahr dar. Es ist allerdings schon vorgekommen, dass bei einem Ansturm der Wildschweine im Höhlengebiet ein Welpe getötet wurde.**

Ein letzter überlebender Welpe hatte stundenlang nach seiner Mutter geheult, erzählt Langhoff. 300 Meter weit konnte man ihn hören. Irgendwann war er zu schwach. „Der Kleine saß in seiner Wurzelhöhle. Zuerst waren die Ohren, dann der Körper von Maden übersät. Ich dachte: Jetzt fresen die ihn langsam auf. Am nächsten Tag war er tot“, sagt Kirchhoff und schüttelt sich, als könnte er so den traurigen Anblick loswerden.

Blochs Korrektur: Dieser eine Welpe hatte ein geschwächtes Immunsystem – das ist jedoch nicht die Regel. Er starb aber nicht, weil sich seine Mutter Lilly nicht um ihn gekümmert hatte, sondern weil er von Beginn an schon schwach war! Im Übrigen: Ja, es gibt Selektion im Tierreich – völlig unabhängig um welche Spezies es sich handelt.

Wie kann ein Hundefreund da nur tatenlos zuschauen, fragt man sich. „Unsere Aufgabe ist zu beobachten, wie die Hunde ohne Eingreifen des Menschen leben. Um Tierschutz kümmern sich andere“, bemüht sich Kirchhoff um die Klärung seines Status als Wissenschaftler, selbst wenn er beim Gedanken an den Welpen schlucken muss.

Über das faszinierende, aber unbarmherzige Leben der Hunde von San Rossore sind innerhalb von zwei Jahren 200 Videokassetten, stapeldicke Statistiken und haufenweise Fotos zusammengetragen worden. Zahlreiche Diplom- und Doktorarbeiten wurden im Rahmen der Studie geschrieben. Für Günther Bloch wichtiges Dokumentationsmaterial, das er mit den Erkenntnissen aus seiner Wolfsforschung in Kanada abgleichen kann, um Rückschlüsse auf die gängige Erziehungspraxis von Haushunden zu ziehen („Die Pizzahunde“, Kosmos Verlag, 19,95 Euro). Im Mai 2008 wird die Feldstudie abgeschlossen sein. Was wird dann passieren? Werden Italiens Behörden versuchen, die „Bestien von San Rossore“ einzufangen?

Blochs Korrektur: Sowohl Behörden als auch Tierschützer haben es verpasst, vor über einer Dekade tätig zu werden. Die Behörden werden wohl auch nach Projekt-Ende nichts unternehmen.

Wäre es gnädiger, sie vor dem sicheren Tod zu bewahren? Bloch hat sich dazu noch keine klare Meinung gebildet. Forscher und Hundefreund ringen in ihm: „Wölfe gehören in die Wildnis und Hunde zum Menschen. Aber diese Hunde kann man hier nicht einfach wegnehmen. Sie wurden frei geboren. Vielleicht ist es nicht richtig, sie wieder in die Hände von Menschen zu geben.“ **Blochs Korrektur: Dazu Forscher Günther Bloch: „Ich habe gesagt, dass diese Hunde, die niemals auf Menschen sozialisiert wurden, eine Chance verdient haben, selbständig zu bleiben. Heute sitzen einige Hunde, die auf dubiose Art und Weise von so genannten Tierschützern eingefangen wurden, in winzigen Einzelzwingern völlig verunsichert herum. Genau deshalb halte ich solche unüberlegten „tierschützerischen“ Aktionen für ethisch nicht vertretbar.**

Zum Zitat auf der 2. Doppelseite: „Ich glaube, das Wegkicken der Welpen ist keine reine Erziehungsmethode. Die Alten wollen in erster Linie ihre Ruhe haben, dämmen dadurch lediglich situativ die Grenzüberschreitungen der Jungen ein. Aber gleich danach kommt immer ein Versöhnungsangebot.“ **Blochs Korrektur: Dies ist aus dem Zusammenhang genommen: Im Sozialspiel werden Welpen ohne große Aggressionen auch Grenzen gesetzt, u.a. durch kurzes, situatives Fellzwicken und Wegkicken. Der familiäre Grundtenor ist allerdings rein statistisch zu 70 bis 75 Prozent sozial-freundlich.**